

Editorial

Krisen und Resilienz sind Themen, die in der Wissenschaft bereits vor Ausbruch der Corona-Pandemie Konjunktur hatten. Nun sehen wir uns plötzlich alle gleichsam als Teilnehmer in einem großen Feldversuch, in dem bisher selbstverständliche Aktivitäten und Strukturen einem Belastungstest unterzogen werden. Dies gilt selbstverständlich auch für das MZAW und die in ihm zusammengeschlossenen Institute und Museen. Ein kurzer Blick in den letzten Newsletter genügt, um sich einmal mehr bewusst zu machen, wie weit die „neue Normalität“ von der alten entfernt ist. „Normalerweise“ wären die Mitglieder des MZAW in diesen Tagen zum abschließenden Vortrag des scheidenden Gastprofessors John Baines (S. 2) zusammengekommen, und dies wäre der angemessene Rahmen gewesen, um noch einmal die anregenden Diskussionen mit ihm



zu genießen und ihn gebührend zu verabschieden. Vorläufig bleibt dem Vorstand nur, John Baines an dieser Stelle nachdrücklich für seinen gro-

ßen Einsatz zu danken, nicht zuletzt auch dafür, wie flexibel er sich auf die schwierige Situation in diesem Semester eingestellt hat. Vor allem hoffen wir, ihn im kommenden Jahr im Rahmen einer Tagung (S. 3) wieder in München begrüßen und unseren Dank auch persönlich aussprechen zu können. Nachdrücklich dankt der Vorstand auch Caroline Veit, die in den letzten Jahren die Geschäfte des

MZAW außerordentlich engagiert und erfolgreich geführt hat und bereit ist, sich neben ihrer neuen Tätigkeit weiter an der Redaktion des Newsletters zu beteiligen. Seit dem 1. April hat nun wieder Anna Waldschütz die Geschäftsführung übernommen – der Vorstand freut sich auf die weitere, bereits bewährte Zusammenarbeit mit ihr. Nicht zuletzt sei daran erinnert, dass die schon vor der Krise begonnenen Diskussionen über künftige Strategien und Aktivitäten des MZAW im digitalen Raum mit unverminderter Intensität fortgesetzt worden sind. Allen Mitgliedern, die sich daran beteiligen, sei herzlich gedankt! Auch wenn wir noch nicht am Ziel angekommen sind, ist der laufende Planungsprozess ein starkes Signal der Resilienz, so dass wir um die Zukunft des MZAW nicht fürchten müssen.

Christof Schuler
Sprecher des MZAW

Aus aktuellem Anlass

Aufgrund der Pandemie entfielen im Sommersemester 2020 die beiden Vorträge des MZAW-Gastprofessors John Baines aus seiner Vortragsreihe „Biographien der altägyptischen Elite und Gattungen der Selbstdarstellung“. Beide Vorlesungen sind auf der MZAW-Homepage online abrufbar:

**Vornehme ägyptische Frauen
des 1. Jahrtausends v. Chr.:
Rollen in Bild und Text**

**Ein Ehepaar des
1. Jahrhunderts v. Chr.:
Gender, Politik und Erzählung**

Am 21. Juli 2020 wird um 18 Uhr eine Diskussionsrunde zum dritten und vierten Vortrag via Zoom stattfinden (<https://lmu-munich.zoom.us/j/93517822347?pwd=MVNNMW45S29wM3BrRmFpYkoxa2c1QT09>)

Alle vier Vorlesungen von John Baines werden demnächst in der Reihe „Münchner Vorlesungen zu antiken Welten“ in gedruckter Form erscheinen.

Reflections on a different experience

The second half of my tenure of the Gastprofessur in the MZAW has turned into something completely different and unexpected. The change affects not just me but the majority of the world's population. In



February 2020, after completing my lecture and seminars for the first semester, I came home to Oxford for a few weeks, but Covid-19 has turned those weeks into months, and I shall not be able to return to Munich during this academic year. Instead, my second semester is virtual rather than actual. Colleagues everywhere are having similar experiences.

For me, a positive result of the change to virtual delivery is that I have learned to present lectures online, already in three different ways in different universities. My third public lecture at LMU was recorded in two halves and is available to view on the MZAW website. I am working on the final lecture. I hope the series can include a discussion at the end: such sessions are highly valuable for thinking about parallels and clarifying matters that may seem obvious to specialists but are far from evident to others.

This value of parallels, and of their absence, offers an example of the stimulus provided by the MZAW. Biography, which is the theme of my lectures, relates primarily to elites, if

only because evidence relating to wider populations is so scarce. Ancient Egyptian elites produced vast numbers of biographical monuments that bore images with carefully crafted, often highly personal texts. Such monuments have few counterparts in the ancient Near East – for example, hardly any from the Achaemenid empire – but many more from classical antiquity. Yet the texts that appear closest to Egyptian ones are from the Western Zhou period in China (ca. 1046–771 BCE). The ancient Maya offer another kind of parallel with Egypt in their monuments that fuse images with inscriptions. These different cases raise questions of what enabled this flourishing of self-presentation, almost a 'cult of the individual', in Egypt and what it may contribute to the broader understanding of pre-modern civilizations.

Fortunately, some activities relating to my Gastprofessur can continue past the current Ausgangsbeschränkung. Although it was not possible to hold my planned seminar on art in early civilizations, Prof. Julia Budka of LMU and colleagues have developed a summer school on ancient Egyptian art that will take place at the end of July 2020, and in which I am to participate remotely. What is more, a conference on "Multimodale Artefaktanalyse in den Altertumswissenschaften", developed by Elisa Roßberger and Patrizia Heindl of the MZAW and funded by the Thyssen-Stiftung, relates closely to my seminar and was originally to be held just before the summer school. The event has been postponed to February 2021. By then I hope the crisis will have abated and I'll be able to return to Munich and contribute in person.

In concluding, it's important to emphasize what is missed through working remotely and delivering lectures online. In addition to the wonderful environment and facilities in Munich, time spent with people – colleagues, students, visitors, and others – was central to the semester when I was present in LMU. The stereotype of an intellectual life that has its home in cafes may not be the whole truth about Munich, but it is not so far short. Many people, notably those who run the



Stela of the woman Tjereri with her son (?), worshipping Re-Harakhte; Graeco-Roman period. Height 31.5 cm. SMÄK ÄS 47.

MZAW, have been wonderfully supportive and simply nice to be with. Despite the potential of Zoom software, I'd like my successor to experience an entire academic year in Munich, not just at a computer screen.

John Baines
MZAW-Gastprofessor 2019/20

Abb.: © Staatliches Museum Ägyptischer Kunst München.

Multimodale Artefakt-Analyse in den Altertumswissenschaften

Intersemiotische Beziehungen zwischen bildlicher und sprachlicher Kommunikation in Ägypten und dem Vorderen Orient

Multimodale Kommunikationsformen sind keine Erfindung des digitalen Zeitalters und seiner schnelllebigen Kanäle, sondern lassen sich bis an die Anfänge der Schriftentwicklung zurückverfolgen. Die kunstvollen und zuweilen mehrdeutigen Verschränkungen visueller und schriftlicher Elemente, lassen Rückschlüsse auf eine vielschichtige, häufig multisensuale Interaktion der Rezipienten mit den Objekten zu.

Graphikdesigner*innen wissen, dass für eine so geartete Verstärkungsstrategie (*multisensual enhancement*) Ort und Art der Anbringung der Schrift-/Bildelemente ebenso bedeutsam sind wie die Materialität und räumliche Positionierung der Trägerobjekte. Wenngleich sich die ressourcenbedingt gestalterischen Möglichkeiten zwischen Antike und Gegenwart unterscheiden, so lassen sich doch zahlreiche Erkenntnisse der boomenden Forschung über



effektive multimodale Kommunikation für die Altertumswissenschaften nutzen. Denn gerade das Zusammenspiel zwischen Sinnesmodalitäten und semiotischen Codes bleibt aufgrund der traditionellen Fächergrenzen häufig unzureichend untersucht.

Personalien

Wir gratulieren PD Dr. Andreas Schwab zur Aufnahme in das Heisenberg-Programm der DFG mit dem Projekt „Bausteine einer polyphonen Religionsgeschichte der antiken griechischen Literatur“ an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (2020–2025). Andreas Schwab vertrat von 2016–2020 die Professur für Griechische Philologie und Religionswissenschaft der Antike an der Abteilung für Griechische und Lateinische Philologie der LMU München. Für seine rege Mitarbeit im MZAW und in der Redaktion des Newsletters sei ihm an dieser Stelle sehr herzlich gedankt!

Am 31. März 2020 endete die Förderzeit der Postdoctoral und Doctoral Fellows der Generation 2017.

Dr. Bernardo Ballesteros Petrella (Klassische Philologie) ist nun als Research Fellow am Corpus Christi College, Oxford tätig. Dr. Alexander Sollee (Vorderasiatische Archäologie) wechselte als wissenschaftlicher Mitarbeiter für das Projekt „Archäologische Ausgrabungen auf dem Tell Halaf“ an die Eberhard Karls Universität Tübingen.

Catharina Baumgartner (Byzantinische Kunstgeschichte) erhielt eine Anstellung bei Kunkel Fine Art in München. Daniel Fallmann (Alte

Zu dieser Thematik möchten Patrizia Heindl, M.A. (Ägyptologie) und Dr. Elisa Roßberger (Vorderasiatische Archäologie), beide Fellows der GSDW, in Zusammenarbeit mit dem MZAW-Gastprofessor John Baines, Altertumswissenschaftler*innen mit Medienwissenschaftler*innen und Bildlinguist*innen ins Gespräch bringen. Eine ursprünglich für Juli 2020 geplante zweieinhalb-tägige internationale Tagung, finanziert durch die Fritz-Thyssen-Stiftung, das MZAW und die Institute für Vorderasiatische Archäologie und Ägyptologie, musste aufgrund der gegenwärtigen Lage auf 8.–10.2.2021 verschoben werden. Veranstaltungsort wird voraussichtlich das Internationale Begegnungszentrum (IBZ) sein.

Patrizia Heindl/Elisa Roßberger
Fellows der GSDW

Geschichte) setzt seine Forschung am Historicum der LMU München fort. James Hamrick siedelte nach Minnesota (USA) über, wo er seine Dissertation fertigstellt und als Mental Health Assistant arbeitet. Patrizia Heindl (Ägyptologie) ist nun Assistentin bei Frau Prof. Julia Budka am Lehrstuhl für Ägyptologische Archäologie und Kunstgeschichte. Marie-Hélène Lindner (Provinzialrömische Archäologie) ist nach Duisburg gezogen, wo sie ihre Dissertation fertigstellt und in der freien Wirtschaft tätig ist.

Abb.: gemeinfreies Foto (https://commons.wikimedia.org/w/index.php?sort=relevance&search=Banksy+what+are+you+looking+at&title=Special:Search&profile=advanced&fulltext=1&advancedSearch-current=%7B%7D&ns0=1&ns6=1&ns12=1&ns14=1&ns100=1&ns106=1#media/File:What_are_you_looking_at.jpg).

„Ich krieg die Krätze“

Wie dachte man im Altertum über die Ansteckung?



Die wenigsten von uns, die diese Redensart verwenden, haben eine klare Vorstellung davon, worum es sich bei Krätze handelt, und daß wir es hier tatsächlich mit einer Ansteckung zu tun haben, denn allein davon, daß wir etwas als unangenehm oder störend empfinden, bekommen wir (zum Glück!) keine Krätze. Auslöser der Krankheit, die wir heute als Krätze bezeichnen, ist der Befall mit der Krätzmilbe, um genau zu sein: es ist die weibliche, mit dem Auge gerade noch wahrnehmbare Milbe, die Gänge in die Haut bohrt und dort sowohl Eier wie Stoffwechselprodukte zurückläßt. Das geht mit Juckreiz einher, und kleine Verletzungen der Haut durch Kratzen können dann durch ganz normal auf der Haut vorhandene Keime zu Entzündungen führen. Für die Infektion reicht der Kontakt z. B. mit Decken oder Kleidung einer befallenen Person aus, man muß nicht unbedingt dasselbe Bett teilen.

Rückblickend wundern wir uns, warum erst in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts die Krätzmilbe als Auslöser der Krankheit nachgewiesen wurde, denn sehen konnte man die Weibchen mit bloßem Auge, und selbstverständlich mit einem Vergrößerungsglas. Obwohl optische Linsen im Altertum bekannt waren – Aristophanes erwähnt ein Brennglas aus Bergkristall –, scheint man sie erst Ende des 16. Jahrhunderts für Gegenstände der Biologie wie Insekten verwendet zu haben.

Wie, fragen wir uns, erklärte man sich dann die Krätze? Stark vereinfacht gesprochen, vermutete man, daß physiologische Vorgänge im Körper selbst der Auslöser seien, wobei Vorstellungen von den mit der hippokratisch-galenischen Medizin verbundenen Säften durch andere, mit der langsam erstarkenden Chemie besser vereinbare von „scharfen Säften“ überlagert wurden. Die Krätze ist deshalb ein hervorragendes Beispiel

dafür, daß Sehen oder die (mögliche) Wahrnehmung allein nicht ausreicht, sondern ein theoretischer, abstrakter Rahmen ebenfalls entscheidend ist: das Paradigma einer Säftemedizin wird erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts von der Suche nach einem lebendigen Auslöser der Krankheit, ob nun ein Tier wie im Falle der Krätzmilbe, oder ein Bakterium, abgelöst. Die Schwierigkeit, die wir heute und gerade im Augenblick spüren, wenn wir uns etwas Krankmachendes vorstellen sollen, das lebt und sich vermehrt, aber mit unseren Sinnen nicht faßbar ist, war ohne Elektronenmikroskopie, ohne Färbemethoden für die Lichtmikroskopie, unvergleichlich größer. Auch heute stehen wir vor der Frage, welche Mikroben für wen gefährlich sind, wo sie ihren Ursprung haben, wie wir uns vor ihnen schützen können.

Epidemien kennen wir bereits aus dem Altertum, in unserem Kulturkreis beginnend mit dem Alten Testament und Homers Ilias, und dann natürlich die vom griechischen Historiker Thukydides eindrücklich geschilderte ‚Pest‘ in Athen im späten fünften vorchristlichen Jahrhundert. Es sollte uns nicht verwundern, daß man als Konzept für die gleichzeitige Erkrankung vieler Menschen an die Luft dachte, die alle gemeinsam einatmen. Heute wissen wir, daß nicht die Luft der Auslöser ist, sondern sie nur der Übertragung dient, der Übertragung z. B. belebter Krankheitsauslöser, die selbst unsichtbar bleiben. Diese Idee liegt auch unserem Wort ‚Windpocken‘ zugrunde. Daß die Schädigung durch etwas vor sich geht, das belebt ist und sich reproduziert, muß nicht immer der Fall sein. Viele werden sich noch an die Katastrophen von Seveso und Bhopal erinnern, die durch Chemieunfälle ausgelöst wurden, oder an das Reaktorunglück von Tschernobyl. In allen diesen Fällen könnte man auch die Luft selbst verantwortlich machen und kann dann vermutlich leichter verstehen, daß diese Vorstellung früher so stark verbreitet war.

Kehren wir zur Krätze zurück. Ihre griechischen und lateinischen

Bezeichnungen sind jeweils von dem Wort für ‚kratzen‘ abgeleitet, doch wenn die gegenwärtige Medizin das lateinische Wort *scabies* benutzt, dürfen wir keinesfalls die jetzt gemeinte Krankheit und ihre Pathogenese mit dem, was unsere historischen Quellen ebenso nennen, gleichsetzen; Überschneidungen gibt es, doch vor dem Schluß, zu dem wir neigen, eine krankhafte Erscheinung wie eine Lungenentzündung auf ein bestimmtes Agens zurückzuführen, wie es auch in den Anfängen der Bakteriologie nahelag, müssen wir uns auch hier hüten.

Wir wundern uns darüber, daß man, was uns selbstverständlich erscheint, im Altertum die Tiere für die Klärung solcher Sachverhalte nicht genutzt hat. Dabei war die Ansteckung durch physische Nähe (*contagium*, vgl. dt. Kontakt und engl. *contagion*, lat. auch *contagio*, zu *tango* ‚ich berühre‘) eine Tatsache, die selbst Städtern sprichwörtlich bekannt war: „bist du verliebt wider Willen, gib Acht, ihre [des geliebten Mädchens] Nähe zu meiden: denn oft schadet auch den Schafen die räumliche Nähe.“ (*si quis amas nec uis, facito contagia uites: haec etiam pecori saepe nocere solent*) – das empfiehlt Ovid (*rem. am.* 613f.) bei Liebeskummer. Auch Vergil (*ecl.* 1,51) spricht davon: *ne mala uicini pecoris contagia laedant*, und viele andere, um die landwirtschaftlichen Werke (beginnend mit dem Älteren Cato) hier außer Betracht zu lassen. (Daß die Schafräude gemeint ist, ist eine naheliegende Vermutung. Die Milbe ist verschieden von der, die den Menschen befällt.) Während die *scabies* zwar ansteckend, aber in der Regel nicht unmittelbar tödlich ist, machte man natürlich auch immer wieder Erfahrungen mit verheerenden Viehseuchen: Isolation (*segregandi a sanis morbidis*, Colum. 6,5,1), sichere Beseitigung der verstorbenen und nötigenfalls die Tötung befallener Tiere waren bekannte (und erfolgreiche!) Maßnahmen.

Klaus-Dietrich Fischer
Institut für Geschichte, Theorie
und Ethik der Medizin/Mainz

Was die andere Hälfte tat

Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte und Landschaft des ägyptischen Nildeltas



Ägypten sticht in der antiken Welt durch seinen Reichtum an Textquellen heraus. Quittungen und Briefe, Listen, Geschichten und Prozessakten gewähren einen tiefen Einblick in den Alltag einer antiken Gesellschaft, wie er sonst für keine andere Region der alten Mittelmeerwelt möglich ist. Dennoch, bei etwas näherer Betrachtung dieser Quellen wird deutlich, dass die meisten Dokumente aus nur zwei Regionen Ägyptens stammen, nämlich Mittelägypten und der westlich des Niltals gelegenen Senke des Fayum. Der Großteil Ägyptens bleibt weitestgehend stumm. Dies trifft im Besonderen auf die nördliche Hälfte des Landes, das Nildelta, zu. Hier lebten und arbeiteten schon in der Antike etwas mehr als die Hälfte der Einwohner Ägyptens, aber in einer durchaus anderen Landschaft als im Niltal. Prägend für diesen Landesteil waren im Altertum mehrere sich häufig verlagernde Nilarme und in der Moderne eine intensive Landwirtschaft. Diese Faktoren, ergänzt durch mitunter regenreiche Winter, bewirkten ein durchfeuchtetes Erdreich, das den wichtigsten Schriftträger des alten Ägyptens, Papyrus, zerstörte. Schriftfunde aus dem Delta haben Seltenheitswert und so wissen wir aus Texten kaum etwas darüber, was die Nordhälfte des Landes so tat. Aufgrund dieser schwierigen Quellenlage fokussierte die Forschung lange Zeit auf die ergiebigeren Regionen im Niltal, wodurch sich das Ungleichgewicht im Verständnis der beiden

Landeshälften Ägyptens weiter verschärfte. Vor diesem Hintergrund muss sich jedes Projekt im Nildelta mit ganz grundlegenden Fragen beschäftigen: Wie sah die antike Landschaft aus und ab wann und in welcher Form war diese Region besiedelt? Dies gilt auch für das Untersuchungsgebiet im Nordwesten des Deltas, um den bedeutenden Fundplatz Buto (Tell el-Fara'in). Hier wurde unter der Ägide



Griechisch-römische Siedlung Kom el-Gir im nordwestlichen Nildelta, Ägypten. Abbruchkante des antiken Siedlungshügels zu den umliegenden Feldern.

des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo ein systematischer Survey lanciert, der sich der Siedlungsgeschichte und der Landschaftsrekonstruktion widmet. Heute findet die Unternehmung in Zusammenarbeit zwischen der Abteilung für Alte Geschichte an der LMU München, dem DAI Kairo und dem Institut für Geographie der Goethe-Universität Frankfurt am Main statt. Der Vielfalt der Fragestellungen Rechnung tragend kommt ein breites Methodenspektrum zur Anwendung: von Feldbegehungen, die antike Fundplätze kartieren, Oberflächenkeramik einsammeln und analysieren, über Bohrungen, die den Untergrund von Siedlungen und

von Naturräumen untersuchen, bis hin zur Auswertung von Fernerkundungsdaten, wie Satellitenbildern und einem digitalen Höhenmodell. Es ist bisher schon gelungen, eine völlig unerwartete antike Landschaft, durchzogen von zahlreichen kleineren sich verästelnden Nilarmen, zu rekonstruieren. In diesem Subdelta wurden in griechisch-römischer Zeit (spätes 4. Jh. v. Chr. – 7. Jh. n. Chr.) zahlreiche neue Siedlungen gegründet, die erstmals dokumentiert werden konnten. Eine davon, der Kom el-Gir, siehe Bild, steht gegenwärtig im Vordergrund der Forschung. An einem neu entdeckten Nebenarm des Nils gelegen, wurde die Stadt in ptolemäischer Zeit (spätes 4. Jh. v. Chr.) gegründet und hatte mindestens bis in spätrömische Zeit (7. Jh. n. Chr.) Bestand. Für diese Zeit konnte ein Kastell nachgewiesen werden, der bis dato erste Bau dieser Art, der archäologisch im Nildelta entdeckt wurde. Das Lager liegt in einer etwa 20 ha großen Siedlung, die mit sog. Turmhäusern, typischen Wohnhausbauten dieser Zeit, und einem großen Tempelgeviert, ausgestattet ist. Dieser Ort ist nur einer von vielen, die Zeugnis ablegen von einer boomenden Region im griechisch-römischen Ägypten, die uns bisher weitestgehend unbekannt war.

den, der bis dato erste Bau dieser Art, der archäologisch im Nildelta entdeckt wurde. Das Lager liegt in einer etwa 20 ha großen Siedlung, die mit sog. Turmhäusern, typischen Wohnhausbauten dieser Zeit, und einem großen Tempelgeviert, ausgestattet ist. Dieser Ort ist nur einer von vielen, die Zeugnis ablegen von einer boomenden Region im griechisch-römischen Ägypten, die uns bisher weitestgehend unbekannt war.

Robert Schiestl
Alte Geschichte des Nahen und
Mittleren Ostens
Mitglied des MZAW

Ovid in der Spätantike

Ein Beispiel intertextueller Gestaltung



Zur Vertiefung des Themas meiner Masterarbeit über das Fortleben der römischen Elegie in der Spätantike kam ich im Wintersemester 2016/17 für einen Forschungsaufenthalt unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Therese Fuhrer an die LMU München. Seit September 2018 promoviere ich als PAW-Doktorand für Lateinische Philologie im Rahmen einer Cotutelle-Vereinbarung mit der Partneruniversität Macerata über das Vorhandensein der ovidianischen Intertexte in der Sammlung der Epigramme von Decimus Magnus Ausonius, eines raffinierten spätantiken Dichters des 4. Jhs. n. Chr. Meine Untersuchung befasst sich insbesondere mit dem Vorkommen von Ovids Heldinnen in der Typologie ausonischer mythologischer Epigramme. Viele dieser Heldinnen sprechen in der ersten Person. Folglich ergeben sich einige wichtige Fragestellungen, wie z.B.: welche Funktion spielt der Parameter ‚Gender‘ in literarisch geformten Ich-Reden und -Modellierungen? Welche genderspezifischen Elemente werden diesen mythologischen Frauenfiguren zugeschrieben und welche Rolle hat das neue literarische Genre, in dem die Erzählungen

aus Ovids *Metamorphosen* transkodiert werden, in ihrer Identitätskonstruktion und in der Darstellung ihrer Emotionen? Inwieweit definiert das ovidianische Paradigma die Inszenierung des Ich-Sprechers? Was ist die Grenze zwischen Fiktionalität und Wahrheit,



Statue des Ovid in Sulmona, Italien.

jenseits derer sich der Autor befindet? Die literarische Performanz von Ausonius veranschaulicht dann deutlich einige grundlegende

Charakteristika der Intertextualität in der Spätantike, weil die „epische Kompetenz“ des Dichters ihm ermöglicht, eine institutionalisierte Erzählsprache zu verwenden, Räume des Widerspruchs öffnend, der diskursiven Disjunktion und der semantischen Unsicherheit, die es nicht verhindern, einen neuen Sinn hinter die verschiedenen Ebenen der Erzählung zu legen.

Dank der hervorragenden Forschungsmöglichkeiten für Altertumswissenschaftler*innen – nicht nur an der LMU sondern auch an weiteren in München angesiedelten Einrichtungen für Latinistik wie z. B. der Bibliothek des *Thesaurus linguae Latinae* an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften – konnte ich neue Aspekte für meine Arbeit erschließen. Zudem konnte ich als Gastforscher am „Seminar für Griechische und Lateinische Philologie“ der Universität Zürich (UZH) und an der School of Classics der Universität St Andrews arbeiten. Die verschiedenen Seminaraktivitäten, an denen ich in München teilgenommen habe, wie z.B. die Forschungsseminare Latinistik und die Seminare des MZAW-Gastprofessors Karl-Heinz Kohl sowie der ständige Dialog mit meinen Kolleg*innen und die Möglichkeit, selbst zwei Forschungsseminare halten und im Research Forum meines Promotionsprogramms sprechen zu können, haben meine Ausbildung erheblich verbessert.

Fabio Nolfo
Lateinische Philologie
PAW

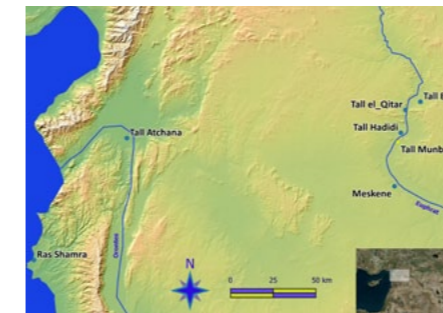
Foto: F. Nolfo.

Die Stadt Ekalte und ihre Bewohner

Die räumliche und soziale Struktur Tall Munbāqas in der späten Bronzezeit



„Die Stadt – die Großen und die Kleinen – haben sich versammelt...“ dieser Satz findet sich in zweier der 86 offiziell ausgegrabenen Keilschrifttafeln aus Tall Munbāqa (Ekalte), einer spätbronzezeitlichen Siedlung am Oberen Euphrat in Syrien. Diese zwei Tafeln dokumentieren Stadtverordnungen und zeigen, dass die Stadt für die Bewohner nicht nur eine architektonische Einheit war, sondern auch eine institutionelle Funktion hatte. Diese lässt sich in den überlieferten Kaufurkunden noch klarer erkennen, denn Ekalte gehörte dem Gott Ba^o laka, und Gott und Stadt zusammen besaßen das Grundbesitzrecht innerhalb der Siedlung und in der



Umgebung. Dieses Recht wurde vom Ältestengremium vertreten, das die Immobilien im Namen des Gottes und der Stadt an Individuen verkaufte. Die Kaufurkunden enthalten zudem direkte und indirekte Informationen über die Landschaft von Tall Munbāqa: Zum einen dokumentieren sie die Lage, Grenzen, Länge, Breite, Parteien und Preise der Immobilien (meist Felder). Zum anderen liefern sie durch die Feldbeschreibung Hinweise über topografische Merkmale außerhalb und manchmal auch innerhalb der Stadtmauern, wie z. B. Straßen, Stadtmauern,

Stadttore, Berge und Flussufer. Durch diese Angaben lässt sich also nicht nur die Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur erschließen, sondern auch ein Überblick über die nahe Umgebung gewinnen und das Zugangssystem der Siedlung besser verstehen.

Die Deutsche Orient-Gesellschaft hat Tall Munbāqa zwischen 1969 und 2010 archäologisch und geophysikalisch erforscht: Demnach wird die erste Besiedlungsphase, die sich auf die Kuppe des Tall Munbāqa beschränkt, in die Frühbronzezeit (2700–2100 v. Chr.) datiert. In der Mittelbronzezeit (2100–1600 v. Chr.) war der Ort weiter besiedelt, erlebte aber erst in der Spätbronzezeit (1600–1250 v. Chr.) eine Blütezeit, in der die Siedlung neu geplant und durch Befestigungen erweitert wurde.

Das Ausgrabungsteam hat die Forschungsergebnisse zwar veröffentlicht, eine systematische Analyse zur Interpretation der Besiedlungsgeschichte steht aber noch aus. Sowohl die archäologischen als auch die schriftlichen Quellen zeigen, dass die spätbronzezeitlichen Siedlungen am Oberen Euphrat (Tall Munbāqa, Meskene, Tall Hadidi, Tall Bazi und Tall El-Oitar) viele Eigenschaften gemeinsam haben. Die Ähnlichkeiten liegen vor allem in den Architekturformen, der Sozial- und Verwaltungsstruktur, den Formen der Keilschrifttafeln und darin verwendeten Formulierungen. Tall Munbāqa bietet aber als einziger Fundort die Möglichkeit, weitreichende Verknüpfungen zwischen den Quellengattungen herzustellen, und so die Siedlungsstruktur und das dynamische Verhältnis zwischen den



Spätbronzezeitliches Architekturmodell (Hausmodell).

Bewohnern und ihrer Stadt zu rekonstruieren. Diese Rekonstruktion lässt sich im Anschluss erweitern und vertiefen durch einen Vergleich mit der schriftlichen und archäologischen Überlieferung aus den oben genannten, zeitgenössischen Nachbarsiedlungen.

Im Rahmen meines Dissertationsprojekts beschäftige ich mich mit diesem dynamischen Verhältnis, um die Siedlungsgeschichte und Raumnutzung Tall Munbāqas besser zu verstehen: Mit welcher Absicht wurde Tall Munbāqa in der späten Bronzezeit erweitert? Wie spiegeln sich die Anforderungen der Gesellschaft in der Siedlungsstruktur wider? Wie haben die Bewohner den Raum innerhalb und außerhalb der Siedlung genutzt?

Bezüglich der Schriftquellen erforsche ich den archäologischen Kontext der Tafeln, setze ihn mit den Textinhalten in Beziehung und extrahiere die verfügbaren Informationen zur Topographie der Siedlung sowie den Aktivitäten der Menschen. Im archäologischen Teil untersuche ich die Formen und Bautechniken der Bauwerke sowie die Verteilung ausgewählter Gruppen von Kleinfunden, um die funktionale Nutzung des Siedlungsgebietes zu erschließen.

Am Ende soll Tall Munbāqa in seinem regionalen und zeitlichen Kontext durch eine Vergleichsstudie mit den Nachbarsiedlungen und zeitgleichen Städten mit unterschiedlicher politischer, administrativer und sozialer Struktur in Bezug gesetzt werden.

Wadieh Zerkley
Vorderasiatische Archäologie
Doctoral Fellow der GSDW

Abb.: Karte Autor; Hausmodell: Abb. 102 in: Werner, P., et al. (1998), Tall Munbāqa-Bronzezeit in Syrien: (Begleitbuch zu einer Ausstellung in Verbindung mit dem Arbeitsbereich Städtebau/Stadtplanung der TU Hamburg-Harburg / Peter Werner; mit Beiträgen von Raif Busch, Horst Klengel und Walter Mayer, Veröffentlichungen des Hamburger Museums für Archäologie und die Geschichte Harburgs, Nr. 80, Wächholtz, Neumünster.

Die Eroberung von Shang als Grundstein des chinesischen Kulturgedächtnisses



Auf der Suche nach Grundsteinen großer Kulturen des Altertums stellt Jan Assmann den Exodus aus Ägypten dem Trojanischen Krieg gegenüber. Er sieht darin zentrale „Erinnerungsfiguren“ der israelischen Identität im Zeichen der Distinktion einerseits und des „panhellenischen Zusammenschlusses“ im Zeichen der Integration andererseits. Die Eroberung von Shang hat im chinesischen Kulturgedächtnis einen vergleichbaren Wert. Ihr Zeichen bedeutet: Solidarität unter den Verwandten.

Eine Koalition kleiner Gruppen bezwang das mächtige Königreich Shang (1600–1046 v. u. Z.). Ihr Anführer rief sich zum König aus und gründete die Zhou-Dynastie (1046–256 v. u. Z.). Seine Brüder und Neffen vertrieben weitere Shang-Alliierte von ihren Orten und gründeten dort Kolonien. Gemeinsame Abstammung, gemeinsamer Nachname (Ji) und die Ahnenverehrung als Hauptreligion dienten über Jahrhunderte als Solidaritätsgrundlagen im so errichteten überregionalen Netzwerk von Fürstentümern unter der Ägide des Zhou-Königshauses. Weitere Fürstentümer schlossen sich dem Ji-Netzwerk als Heiratsverbündete an.

Die Eroberung von Shang und die Zhou-Dynastiegründung stellen das Kernthema in den frühesten überlieferten Schriften – dem *Urkundenklassiker* und dem *Liederklassiker* – dar. Beide Sammlungen waren zur Zeit des Konfuzius (551–479 v. u. Z.) hochgeachtet. Konservativ gesinnte Gelehrte, die den Zerfall alter aristokratischer Lineages beobachteten und verhindern wollten, beriefen sich auf die Zhou-Gründer und arbeiteten in deren Namen ein auf die Pflege von Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen ausgerichtetes System von Riten aus. Unter der

Han-Dynastie (202 v. u. Z. – 220 u. Z.) wurden der *Urkunden-*, der *Lieder-* und der *Ritenklassiker* kanonisiert. Bis zur Abschaffung des Kaiserreichs (1911) gehörten sie zu den Grundlagen der traditionellen Bildung und Verhaltensnormen und prägten das historische Bewusstsein.

In meinem kürzlich abgeschlossenen Projekt untersuchte ich, wie die Erinnerung an die Eroberung von Shang und die ersten Zhou-Könige vor der Verfassung von Klassikern überliefert wurde. Als Quellen dienen Inschriften auf ausgegrabenen Bronzegefäßen und -glocken, welche während der Zhou-Zeit Ahneneremonien in aristokratischen Lineages begleiteten. Die Eroberung und die Dynastiegründer werden in wenigen Inschriften erwähnt. Einige Stifter gehörten zu Teilnehmern des Feldzugs gegen die Shang. Spätere Erinnerungen an die Dynastiegründung befinden sich in den in Inschriften zitierten Reden herrschender Könige. Sie richteten sich meist an Oberhäupter wichtigster mit dem Königshaus verwandten Lineages. Die Erinnerungspflege diente vor allem der Identitätsstiftung im patri-linearen Netzwerk der Fürstentümer.



He zun (Hes Libationsgefäß). Die Inschrift zitiert eine Königsrede, die an die Eroberung von Shang und die Dynastiegründer Wen und Wu erinnert.

Einige politische Partner aus alten, am Feldzug gegen die Shang beteiligten Lineages genossen die Ehre, vom regierenden König an die gemeinsame Vergangenheit erinnert zu werden. Sie können als Heiratsverbündete der Ji-Lineages identifiziert werden.

Neben der Identität der Stifter befasste ich mich mit den politischen und rituellen Kontexten, in welchen die fundamentale Zhou-Erinnerung instrumentalisiert wurde, mit dem diachronen inhaltlichen Wandel des Eroberungsnarratives, mit der Medialität der Überlieferung und mit der Datierung von Inschriften. Die Untersuchungen zum kulturellen Gedächtnis der Zhou-Epoche entspringen meinem im Jahr 2018 mit einer Habilitationsschrift abgeschlossenem DFG-Vorhaben „Verwandtschaft, Heirat und Politik im frühen China im Licht von rituellen Bronzeinschriften aus dem 11.–8. Jh. v. u. Z.“ (KH 286/3) an der LMU und wurden während meines darauffolgenden Forschungsaufenthalts am IKGf „Schicksal, Freiheit und Prognose“ an der Universität Erlangen und der Gastprofessur an der Universität Tübingen fortgeführt. Die ersten Ergebnisse erschienen im von John Baines und seinen Kollegen herausgegebenen Buch *Historical Consciousness and the Use of the Past in the Ancient World* (2019). Der letzte und umfangreichste Beitrag erscheint in Kürze bei *Early China*.

Nach meiner Rückkehr an die LMU freue ich mich über die Aufnahme in das MZAW als außerordentliches Mitglied und hoffe auf einen regen Austausch und fachübergreifende Zusammenarbeit mit Kolleg*innen aus anderen altertumswissenschaftlichen Disziplinen.

Maria Khayutina
Sinologie
Mitglied des MZAW

Abb.: H=38,5 cm, W=14,6 kg, Baoji Museum der Bronze, mit freundlicher Genehmigung.

Der kleine Alltag in arabischen Dokumenten

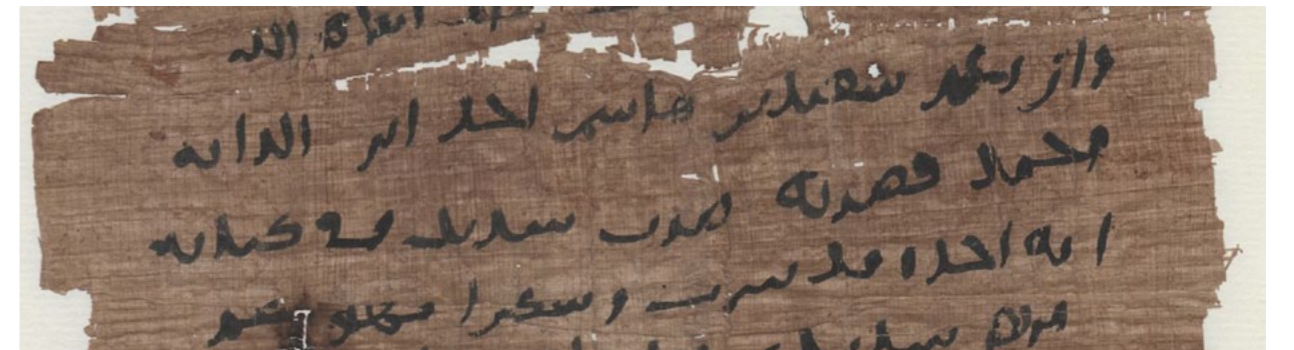
Andreas Kaplony: Lehrstuhl für Arabistik und Islamwissenschaft



Es ist noch dunkel, die Vögel zwitschern um die Wette, bis schließlich die Sonne in all ihrer Pracht aufgeht. Vor mir zwei Bildschirme, links ein Scan eines arabischen Briefes aus dem Ägypten des 9.–10. Jahrhunderts, rechts die langsam entstehende Edition. Fast jeden Morgen zwei bis drei ruhige Stunden, bevor der weite Rahmen der Münchner Arabistik und Islamwissenschaft sein Recht einfordert. An den Dokumenten fasziniert mich, wie verschieden und doch

und einen ‘Abd Allāh hintertreiben. Es sind immer wieder Geschichten. So geht eine Amme in Hungerstreik, weil ein Sa‘īd ibn Hišām im Suff ihren Sohn geschlagen hat. Damit ist der kleine Aḥmad, der Stammhalter der Familie (nach zwei Mädchen der erste Sohn!) in Gefahr, die Herrin Umm Aḥmad ist in Panik und der Verwalter Maḥfūz bittet einen Klienten Muḥriz, der Sache nachzugehen: Natürlich darf ein Vorgesetzter strafen, aber doch nicht, wenn er betrunken ist! Wenn die Mutter den Kleinen nicht stillen kann, die Amme ihn nicht stillen will

das Erbe der Antike und der Orient“ (München 2018) an 26 Beispielen von „Analphabetismus“ über „Liebesdichtung“ bis zu „Ziffern und Zahlen“ so schön illustriert hat, sind die islamisch geprägten Gesellschaften in ununterbrochener Kontinuität spätantike Gesellschaften. Dazu war und ist die Islamische Welt in Religion und Sprache ungeheuer divers. Sprich: Wer zu arabischen Dokumenten forscht, muss auch griechische und koptische, judäo-arabische, persische und türkische Dokumente im Blick haben. Dazu kommt das ungeheure Privileg,



„Wenn Sa‘īd b. Hāšim es für richtig hält, soll er den Sohn der Amme, Aḥmad, bestrafen und ihn stark schlagen. In seinem Brief steht (aber), er habe ihn bestraft, als er (Sa‘īd) getrunken hatte und berauscht war.“ (Ausschnitt aus P.Vind.inv. A.P. 2781r)

ähnlich sie sich in Layout und Text sind, wie das Nachschlagen der Parallelen in unserer „Arabic Papyrology Database“ (www.naher-osten.lmu.de/apd), dann in den Editionen zeigt. Unüblich ausführlich legt ein Abū Muḥammad seinem Kollegen Abū ‘Umar dar, wie eng er seinem verstorbenen Bruder verbunden gewesen war – um dann anzuregen, der Empfänger möge erstklassige Gegenzeugen aufreiben, die bitte den letzten Willen des Bruders über ein größeres Legat an einen Aḥmad

– was lernen wir daraus über den Handlungsspielraum einer Amme? Wenn das Schlagen im Suff ein Problem ist, ist nicht das Alkoholtrinken das Tabu, sondern der Kontrollverlust? Und die Leute von Umm Aḥmad gehen das Problem ganz ohne Abū Aḥmad an! Lesen wir zuerst die Alltagsdokumente, erscheint manche Aussage des islamischen Rechts und der arabischen schönen Literatur in einem ganz neuen Licht.

Wie Thomas Bauer („Warum es kein islamisches Mittelalter gab:

dass wir in der Arabistik und Islamwissenschaft ja Vergangenheit und Gegenwart zusammen denken, dies nicht nur lehren, sondern in lebendiger Sprache anwenden: Manch höfische Anrede benutze ich noch heute, wenn ich mit Studentinnen und Studenten, Kolleginnen und Kollegen, Hocharabisch und Palästinensisch spreche ...

Andreas Kaplony
Arabistik und Islamwissenschaft
Mitglied des MZAW

Abb.: © Österreichische Nationalbibliothek, Papyrussammlung Papyrusbild.

Von der Isar an die Aare



„Ein Konferenzband wird bei Mohr Siebeck in der Reihe ‚Forschungen zum Alten Testament II‘ erscheinen.“ Im Newsletter 2-2018 lautete so der letzte

Satz meines Berichts zur Konferenz „Intertextualität und die Entstehung des Psalters“, die dank der Förderung der GSDW an der LMU München im April 2018 stattfand. Im April 2020 erschien nun eben dieser Konferenzband: „Intertextualität und die Entstehung des Psalters, Methodische Reflexionen – Theologiegeschichtliche Perspektiven“ (Forschungen zum Alten Testament II 114), herausgegeben von Alma Brodersen, Friederike Neumann und David Willgren. Wir freuen uns sehr, dass die veröffentlichten Forschungsergebnisse nun von der LMU München aus die ganze Welt erreichen können.

Die Diskussionen um die Entstehung des biblischen Buches der Psalmen haben auch außerhalb dieser Konferenz und der zugehörigen Veröffentlichung weiter Wellen geschlagen. So erreichte mich 2019 eine Einladung an die Päpstliche Universität Gregoriana in Rom, um an der internationalen Konferenz der „Society for Biblical Literature“ einen Vortrag zu antiken Quellen der Psalmen zu halten. Meine Monographie „The End of the Psalter“ wurde 2019 an der Universität Heidelberg mit dem internationalen Wissenschaftspreis „Manfred Lautenschlaeger Award for Theological

Promise“ ausgezeichnet. Und an der Universität Bern, wo ich seit 2019 Postdoktorandin und Assistentin im Fach Altes Testament an der Theologischen Fakultät bin, konnte ich die aktuelle Psalmenforschung gleich in ein Seminar für Masterstudierende mit dem Titel „Psalmen und Psalter in der Hebräischen Bibel und in Qumran“ einbringen.

Mein aktuelles Forschungsprojekt „Bibelkanon und Jesus Sirach“ untersucht die Ursprünge der Bibel nach der hebräischen und griechischen Überlieferung des Buches Jesus Sirach. Als Habilitationsprojekt ist es weiter an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der LMU München angesiedelt. Immer wieder profitiere ich bei der Arbeit an diesem Projekt von den interdisziplinären Impulsen aus GSDW und MZAW etwa zu antiker materieller Kultur.

Neben Forschung und Lehre bin ich an der Universität Bern auf fakultärer und universitärer Ebene Mitglied von Gremien wie der Promotionskommission und dem Senat. In all

diesen Tätigkeiten kommt mir stets meine Zeit als Postdoctoral Fellow an der GSDW 2017 bis 2019 zugute. Dies betrifft insbesondere die ausgezeichneten Erfahrungen der Leitung einer Gruppe von Doktorierenden und der alltäglichen interdisziplinären Zusammenarbeit.

Diese positiven Erfahrungen weiter in die internationale Forschung, Lehre und Verwaltung einzubringen, ist mir in Bern eine große Freude. Und eine ebensolche Freude ist es, Mitglieder der GSDW und des MZAW persönlich zu treffen, wie zuletzt bei einer Tagung des Zentrums Altertumswissenschaften Zürich (ZAZH) und des MZAW hier in der Schweiz. Wessen Reiseweg einmal durch Bern führt, möge den Aufzug aus dem Bahnhof direkt auf die Grosse Schanze nehmen – dort gibt es nämlich am Hauptgebäude der Universität Bern eine Mensa mit Blick auf die Viertausendergipfel des Berner Oberlands.

Alma Brodersen
Universität Bern
Alumna der GSDW



Bern, Blick von der Grosse Schanze, Berggipfel links im Bild: Finsteraarhorn, Eiger, Mönch, Jungfrau (Foto: Alma Brodersen 2019).

Wie macht die Universität Schule?

Das Projekt „Theologie macht Schule“ der Katholisch-Theologischen Fakultät



Was hat die Universität an der Schule zu suchen? Böse Zungen könnten antworten: sehr viel, denn durch die Studienreformen der vergangenen Jahre sei sie selbst ver-

schult worden und habe sich der Schule angenähert. Eine weniger abschätzige Antwort lautet: zukünftige Studierende. Dies ist jedenfalls eines der Motive, das in der Katholisch-Theologischen Fakultät zu dem Projekt „Theologie macht Schule“ geführt hat (s. hier). Es klingt ein wenig nach Rekrutierung, aber dies muss nicht negativ gewertet werden: Fächer, die nicht ganz so bekannt sind wie Medizin, Jura und BWL und die kein Immatrikulations-Tsunami überschwemmt, können gut daran tun, sich an der Schule als mögliches Studienfach ins Spiel zu bringen. Dabei tun sich selbstverständlich die Disziplinen leichter, die im Fächerspektrum des Gymnasiums berücksichtigt sind.

Lehrende aus Professorium und Mittelbau der Katholisch-Theologischen Fakultät haben sich im SoSe 2018 zusammengetan und den Kontakt zu engagierten Lehrkräften an Gymnasien im Münchner Raum gesucht. Daraus hat sich eine gemischte Arbeitsgruppe gebildet, die das Feld für eine mögliche Kooperation zwischen Schule und Fakultät abgesteckt hat. Dabei wurden vier Formate entwickelt. (1) Bei der Uni-Exkursion kommen Lehrkräfte mit ihrer Klasse

an die Fakultät. Sie lernen Universität und, wenn gewünscht, das Studienfach kennen, können zu einem gewünschten Thema ein Fachgespräch führen oder auch eine Kurzvorlesung buchen. Mehrere Fächer bieten dazu ein Auswahlprogramm an (s. hier), das um konkrete Themenwünsche ergänzt werden kann. (2) Zu Fachgesprächen können auch Lehrende aus der Fakultät an die Schulen kommen.



Dieses Format ist nicht zuletzt deshalb wichtig, weil Exkursionen für die Lehrkräfte einen nicht unerheblichen Aufwand bedeuten und die Bedingungen vor Ort dafür nicht immer günstig sind. (3) Die Fakultät bietet Unterstützung bei W-Seminaren an. Dazu finden sich, auf verschiedene Fächer verteilt, Themenvorschläge für Seminararbeiten (s. hier). Fachliche

Unterstützung kann bei Bedarf angefordert werden. (4) Außerdem ist es möglich, Unterstützung bei P-Seminaren (zur Studien- und Berufsorientierung) zu erhalten. Das „Netzwerkbüro für Theologie und Berufsqualifikation“, dessen Arbeit der Berufsorientierung der Studierenden dient – nicht nur in den klassischen Berufen von Theolog*innen –, kann auch im Rahmen der Schulkontakte vermittelnd wirken.

Der Austausch mit den gymnasialen Lehrkräften hat zwei grundlegende Dinge deutlich werden lassen. Zum einen ist wichtig, dass die Fakultäten den ersten Schritt unternehmen. Seitens der Lehrkräfte besteht eher Zurückhaltung; wenn aber signalisiert wird, dass der Kontakt gewünscht ist, können Hemmschwellen abgebaut werden. Damit dies gelingt, sollte zum andern für die Lehrkräfte ein Mehrwert erkennbar werden, der den zusätzlichen Aufwand der Zusammenarbeit ausgleicht. Dies führte zu dem Format der Unterstützung bei W-Seminaren.

Bisher führte die Kooperation ab dem Jahr 2019 zu sieben Veranstaltungen in den ersten beiden Formaten (hier ein Bericht). Eine weitere im März 2020 und Folgeprojekte fielen einer bekannten Krise zum Opfer.

Gerd Häfner
Katholische Theologie
Mitglied des MZAW

Impressum

Herausgeber: Münchner Zentrum für Antike Welten (MZAW) der LMU München
V.i.S.d.P.: Ch. Schuler, MZAW, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-80539 München
Redaktion: C. Graml, G. Häfner, F. Hartenstein, Ch. Schuler, A. Schwab, C. Veit und A. Waldschütz.
Layout & Gestaltung: C. Veit
Erscheinungstermin: Sommersemester 2020
MZAW im Internet: <http://www.mzaw.lmu.de>

Die nächste online-Ausgabe des Newsletter erscheint im Wintersemester 2021.